

## **Fastenpredigten in der Kirche Sankt Familia, Kassel**

### **Thema der Reihe: Der Glaube Jesu**

Prof. Dr. Margit Eckholt, Universität Osnabrück

### **Predigt zu Jesu Option für die Armen: "Er hat mich gesandt, damit ich den Armen eine gute Nachricht bringe" (Lukas-Evangelium 4,16-21)**

31. März 2019

## **Teil I**

### **Einführung**

Da steht Jesus, ein erwachsener, aber noch junger Mann, vielleicht 30 Jahre, in der Synagoge in Nazareth, seiner Heimatstadt; er ist dort bekannt, hat er doch zusammen mit seinem Vater im Bauhandwerk gearbeitet; er geht regelmäßig in die Synagoge, ein gläubiger Sohn des Volkes Israel, in einer Zeit aufgewachsen, als Galiläa und Judäa unter römischer Besatzung standen, es ist die Zeit des Statthalters Pontius Pilatus, im Land selbst brodelte es immer wieder, die römischen Provinzen werden ausgebeutet, Abgaben und hohe Zölle werden erhoben. Es ist auch eine Zeit vieler Wanderprediger, die aus der Erwartung des Messias leben, des Reiches des Friedens, von dem die Propheten berichten. Der Gott Israels, an den die gläubigen Juden in den alltäglichen Gebeten und am Sabbat erinnern, ist der eine Gott, auf den Mose das Volk im Empfang des Gesetzes verpflichtet hat, der Eine, der der Retter ist, der Nachkommen verheißt, einem Abraham, einem Jakob, einer Noemi und Rut, der das Volk über die Propheten immer wieder auf dieses Gesetz verpflichtet, der es tadelt, wenn es sich anderen Göttern zuwendet, der aber auch auf den Ruf der Verzweiflung hört, wie den einer Ester in Zeiten von Pogromen durch die persischen Besatzer. Israel lebt in der Zeit Jesu wieder unter einer Fremdherrschaft, nun ist es das römische Reich, das seine Macht bis nach Ägypten und weit nach Gallien und Germanien ausgedehnt hat. Jesus wird in einer religiös aufgewühlten Zeit groß, und er wird um die vielen gewusst haben, die wie die Zeloten das Reich Gottes mit Macht herzustellen versuchen, die politisch agieren und Umstürze planen. Er selbst hat sich dem Prediger Johannes angeschlossen und auf dessen Aufruf zur Umkehr zu Gott gehört. Der Evangelist Lukas berichtet von Johannes' „Taufe der Umkehr“ (3,3) und an seine Predigt, die an das Wort des Propheten Jesaja anknüpft, die messianische Zeit vorzubereiten, und das heißt: mit denen zu teilen, die nichts haben, kein Gewand oder kein Essen, und der die Soldaten mahnt, niemanden zu misshandeln. Johannes erinnert eindringlich an das Gesetz Israels, Gott zu lieben und ebenso den Nächsten, er stellt die Botschaft der Barmherzigkeit Gottes in das Zentrum seiner mahnenden Reden. Jesus steht im nah, er kennt die Predigten des Johannes gut, und zusammen mit dem ganzen Volk, so berichtet es

der Evangelist Lukas (3,21ff), lässt sich Jesus von diesem Johannes taufen. Das ist der Beginn seiner eigenen Predigtstätigkeit, er stellt sich in die Reihe der Wanderprediger in Galiläa, „er lehrt in den Synagogen und wurde von allen gepriesen“ (4,14).

Und so kommt er auch nach Nazareth, Jesus, der Sohn der Maria und des Josef, die in Nazareth beheimatet sind, am Sabbat geht er in die Synagoge, ihm wird die Buchrolle des Propheten Jesaja gereicht und er liest das Prophetenwort von der Frohen Botschaft für die Armen.

Wenn in diesen Fastenpredigten auf den Glauben Jesu geschaut wird, so ist dieser Prophetentext, der ein Wort der Befreiung für die Armen, Ausgegrenzten, Gefangenen, Kranken ist, eine der zentralen Stellen, um uns Jesus selbst und seinem Glauben anzunähern. Das sind gewiß immer nur Versuche, die Tiefe der Schrifttexte zu erschließen, und auch Versuche, die eingebettet sind in die Zeit der jeweiligen Interpreten. Vielleicht ist dieser Text sogar „die“ zentrale Stelle für unsere Zeit einer sich weiter verschärfenden Schere zwischen Arm und Reich, in der der Kampf um die immer mehr begrenzten und ausgeschöpften Ressourcen vor allem auf dem Rücken der Ärmsten der Armen in den Ländern des Südens ausgetragen wird. Diese Lektüre ist von den lateinamerikanischen Befreiungstheologien vorbereitet worden; die „Option für die Armen“ ist zum Zentrum eines neuen Kirche-Seins in den Ländern des Südens, auch in den Kontexten Afrikas oder Asiens, geworden. Das sind neue Wege gewesen, die für manche hier vielleicht fern geblieben sind, etwas, das andere Weltkontexte betrifft, aber diese neuen Wege sind uns in den letzten Jahren in einer von Globalisierung und Migration geprägten Welt ganz nah „gekommen“ und sie müssen noch viel mehr an uns „herankommen“. Darin liegt gerade das Aufrüttelnde und Besondere des Pontifikats von Franziskus; mit ihm sind die Stimmen der Kirchen, der Christen und Christinnen des Südens auf Ebene des römischen Lehramts präsent. Von Beginn seines Pontifikats an hat er diese „Option für die Armen“ in das Zentrum seiner Ansprachen, Predigten und der Art und Weise, wie er das Pontifikat lebt, gestellt. „Ach, wie wünsche ich mir eine arme Kirche, eine arme Kirche für die Armen“, ich muss nicht an die ersten Sätze seines Pontifikats erinnern, wie er aus dem Papstpalast ausgezogen und in das Gästehaus Santa Marta eingezogen ist, wie er in Rom, seiner Diözese, neue Einrichtungen für Arme und Wohnsitzlose einrichtet, wie seine erste offizielle Reise als Papst ihn nach Lampedusa geführt hat, als Zeichen für die Konkretion der „Option für die Armen“ in unserer Zeit. Auf seinen Reisen nach Lateinamerika hat er die gerade dort lange ausgegrenzten befreiungstheologischen Impulse aufgegriffen und wie in seiner Ansprache vor den sozialen Bewegungen in Bolivien sehr deutliche Worte gegen einen die Ärmsten der Armen immer stärker ausgrenzenden globalen Kapitalismus gefunden und die soziale Relevanz des Evangeliums betont. Der Filmemacher Wim Wenders hat genau dieses soziale Evangelium in seinem berührenden Film aufgegriffen, der Papst Franziskus von diesem seinem Herzensanliegen sprechen lässt und ihn auf seinen Reisen begleitet. Mit dem Papst aus dem Süden ist es zu einer Umkehr im Blick auf das Kirche-Sein gekommen, was

Peripherie, was Zentrum ist, ist auf den Kopf gestellt worden – und das haben wir noch lange nicht eingeholt. Für viele scheint dieser neue Blick von Rom auf die Welt auch eine „Episode“ zu sein – das sei eben der lateinamerikanische Papst, in der bewegten Zeit der Befreiungstheologien „groß“ geworden und als Weihbischof und dann Erzbischof in Buenos Aires von der Sozialpastoral in den „barrios“, den Armenvierteln, geprägt. Aber das greift zu kurz: Mit Papst Franziskus kommt es zu einer neuen Orientierung an dem großen Aufbruch, für den das 2. Vatikanische Konzil steht und das bis heute das noch nicht eingeholte Reformkonzil ist – auch im Blick auf alle anstehenden Fragen unserer deutschen Ortskirche. Nicht umsonst hat der Papst letztes Jahr am 14. Oktober Papst Paul VI. und Erzbischof Oscar Romero zusammen heiliggesprochen. Für die Kirche El Salvadors und weit darüber hinaus war der am 24. März 1980 ermordete Oscar Romero schon längst San Romero, aber dieser offizielle Akt war von großer Tragweite für die Anerkennung des Wegs der lateinamerikanischen Ortskirche und ihrer Option für die Armen, die nicht nur eine spirituelle, sondern auch politische Option ist, und die einen Erneuerungsprozess bedeutet hat, der an die Quellen des Evangeliums rührt und hineinführt in die Tiefendimension des Glaubens Jesu. Und es war und ist immer noch ein weit reichendes Zeichen, dass Franziskus diesen Akt mit der Heiligsprechung von Paul VI. verbunden hat; für Paul VI., dem Papst, der hier in Deutschland oft nur mit der Enzyklika „Humanae vitae“ in Verbindung gebracht wird, war die „Option für die Armen“ ein Kerninhalt seines Pontifikats; er stand der Gruppe der „Kirche der Armen“ nahe, die sich bereits im Oktober 1962 im belgischen Kolleg in Rom zusammenfand und kurz vor Abschluss des Konzils im November 1965 den „Katakombenpakt“ abgeschlossen hat, eine Selbstverpflichtung auf den Weg Jesu an der Seite der Armen, die nicht wenig zu den neuen ortskirchlichen Aufbrüchen und befreiungstheologischen Wegen beigetragen hat. Am 24. August 1968, auf der ersten Reise eines römischen Papstes nach Lateinamerika, hat Paul VI. im Vorfeld der Eröffnung der 2. Generalversammlung des lateinamerikanischen Episkopats in Medellín vor über 300.000 Campesinos und Tagelöhnern in San José de Mosquera eine beeindruckende Predigt gehalten, in der er von den Armen spricht, in deren Gesichtern das Gesicht Jesu Christi entdeckt werden kann; „ihr seid Christus für uns“, so der Papst. Paul VI. hat den Neuaufbruch des Konzils mit diesem Blick auf die „Anawim“, die Armen Gottes, verbunden; in seinem in den Kirchen des Südens viel beachtetem Apostolischen Schreiben „Evangelii Nuntiandi“ (1975) hat er dies aufgegriffen. Aber es wird erst Papst Franziskus sein, der genau an diese weitreichenden weltkirchlichen Impulse zur Rezeption des 2. Vatikanischen Konzils und die Frohe Botschaft für die Armen, von der Jesus unter Bezug auf das Prophetenwort in seiner Predigt in Nazareth spricht, erinnert.

Im Blick auf alle Anfragen, Herausforderungen heute, im Blick auf die tiefe Krise, in der die Kirche steckt: Wir dürfen nicht den Mut verlieren oder ihn uns nehmen lassen, wir brauchen den langen Atem; viele von uns sind zutiefst enttäuscht: das Reformkonzil – was ist daraus geworden, und was soll der notwendige Strukturwandel mit der „Option für die Armen“ zu tun haben, was mit dem Glauben Jesu? Ja, es hat viel, sehr viel miteinander zu tun, wir

wollen dem in dieser Fastenpredigt etwas nachspüren; ich glaube, wir haben Papst Franziskus in vielem noch gar nicht „verstanden“, so wie Franz von Assisi zu seiner Zeit von vielen verlacht und verkannt worden ist, als der „poverello“, der Spielmann Gottes.

Mit dieser Lektüreorientierung wollen wir uns dem Lukas-Text annähern und auf Jesu Predigt in der Synagoge in Nazareth schauen und damit dem Glauben Jesu annähern. Jesus eröffnet uns – auch heute – ein neues Sprechen von Gott; er führt in die Tiefe der Offenbarung Gottes, gerade das geht im Blick auf seinen Glauben auf; und genau darum wird er als der Christus geglaubt, ist er – für uns Christen und Christinnen – „der“ Offenbarer Gottes. Jesus von Nazareth, dieser Wanderprediger in der Schule von Johannes dem Täufer, ihn bekennen wir als den Christus, den Messias, den Gottes Sohn, „wahrer Mensch“ und „wahrer Gott“, das ist Kerninhalt christlichen Credo. Dieser Sohn Gottes, das ist der Mann an der Seite der Armen, der arm Gemachte, der darin Gott, den Barmherzigen, den Gott der Armen, offenbart. Ein solcher Blick auf Jesus hilft uns heute, von Gott zu sprechen, von dem Gott, der Gerechtigkeit für die Menschen will, der der Barmherzige ist. Der Film von Wim Wenders führt uns in diesen Glauben ein, und darum ist es auch gar nicht so sehr ein Film allein über und mit Papst Franziskus; der Film ist ein besonderes Zeugnis von der Kernbotschaft christlichen Glaubens, dem „sozialen Evangelium“. Der Film wird mit dem Blick auf die Stadt Assisi und den Weg des „poverello“ Franziskus eröffnet, der sich ganz in die Spur Jesu hineingestellt hat; das zeigt auf besonders schöne Weise eines der Fresken in der Unterkirche San Francesco in Assisi, wo der kleine Jesus, auf dem Arm von Maria, auf Franziskus zeigt. Wer wissen will, wofür Jesus steht, kann auf Franziskus schauen. Wim Wenders erinnert mit Papst Franziskus in den säkularen und pluri-religiösen Kontexten unserer Welt an das Zentrale des Evangeliums, an die Botschaft der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit, die religionenübergreifend der Welt Zukunft eröffnen möchte. Es steht für die katholische Kirche heute ein tief greifender Strukturwandel an, es geht um die Aufarbeitung der Schuld des Missbrauchs, es geht um neue Zugangswege zum Amt, um die Frage nach der entsprechenden Partizipation von Frauen usw.. Der Weg dahin wird möglich, wenn wirklich die Tiefendimension des Evangeliums für all' diese anstehenden kirchlichen Aufbrüche erschlossen wird, wenn ernst genommen wird, was und wie Jesus geglaubt hat. Dieser Weg führt über das Wort des Propheten, das Jesus aufgeschlagen hat; die Frohe Botschaft für die Armen leben, in diesem Sinn arm werden wie Jesus heißt, an die Quellen der Offenbarung Gottes rühren, und ein solcher Glaube kann „Berge versetzen“: Befreiung der Armen und Nettleidenden kann auch heute möglich werden, ebenso wie Befreiung von unfrei machenden Strukturen – in und außerhalb der Kirche.

Der Blick auf den Glauben Jesu führt uns in die Kerninhalte des Credo, und das ist immer wieder neu mit einer Aufforderung zur Umkehr verbunden, damals und heute. Sicher, es geht darum, am Glauben festzuhalten und in ihm festzustehen. Aber das „Feststehen“ im Glauben muss sich je neu vom Wort des Propheten, vom Wort Jesu und der Frohen Bot-

schaft für die Armen anfragen lassen. Was bedeutet es, an Gott zu glauben, der als der Eine Vater, Sohn und Geist ist, der uns erlöst hat, und an die Kirche zu glauben, an die Auferstehung der Toten? Gilt die Frohe Botschaft für die Armen, die Befreiung der Gefangenen und die Heilung der Blinden nicht auch für mein Glauben, dass ich im Blick auf diesen Jesu immer wieder neu hineingeführt werde, diese Glaubenssätze zu verstehen? Dass ich neu werden kann und auch meinen Glauben neu werden lassen kann? Dass mein Feststehen – und auch das Feststehen der Kirche – je neu Umkehr und Aufbruch bedeuten, Aufbruch auf das Evangelium der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit hin?

Orgel

## Teil II

### Schauen wir nun genauer auf den Text des Lukasevangeliums: Lk 4,16-21

#### a. Der Glaube Jesu

Der Schrifttext, auf den Jesus sich bei seiner Lehre in der Synagoge in Nazareth bezieht, war jedem gläubigen Juden und jeder gläubigen Jüdin seiner Zeit bekannt, und mehr als bekannt in einem oberflächlichen Sinn, er war ins Herz und auf die Stirn geschrieben: Worte des Propheten Jesaja, Worte von der verheißenen messianischen Zeit, einer Zeit der Freude und des Friedens, in der Gott sich als Gott der Barmherzigkeit und der Gerechtigkeit erweist, so Jes 61,1 ff (bzw. nach der Septuaginta Jes 58,6). „Denn der Herr hat mich gesalbt“, so der Text; „er hat mich gesandt, um den Armen frohe Botschaft zu bringen, um die zu heilen, die gebrochenen Herzens sind, um den Gefangenen Freilassung auszurufen und den Gefesselten Befreiung, um ein Gnadenjahr des Herrn auszurufen, einen Tag der Vergeltung für unseren Gott, um alle Trauernden zu trösten, den Trauernden Zions Schmuck zu geben anstelle von Asche, Freudenöl statt Trauer, ein Gewand des Ruhms statt eines verzagten Geistes. Man wird sie Eichen der Gerechtigkeit nennen, Pflanzung des Herrn zum herrlichen Glanz. Dann bauen sie die uralten Trümmerstätten wieder auf und richten die Ruinen der Vorfahren wieder her. Die verödeten Städte erbauen sie neu, die Ruinen vergangener Generationen. Fremde stehen bereit und weiden eure Herden, Ausländer sind eure Bauern und Winzer. Ihr aber werdet Priester des Herrn genannt, Diener unseres Gottes sagt man zu euch.“ ( Jes 61,1-5) Ich habe bewusst das Jesaja-Zitat weiter geführt, es war Jesus bekannt, auch wenn der Evangelist nicht vom „Tag der Vergeltung“ spricht; und wenn wir es hören, geht uns in unserer Welt, in der Städte brennen oder überflutet und zerstört werden, vielleicht noch mehr dieses Wort der Befreiung und die Verheißung eines „Jubeljahrs“ nach.

Jesus führt mit der Lektüre dieses Textes in das Herz seines Glaubens führt; es ist der Glaube Israels an den Gott, der die Not seines Volkes sieht, der sein Volk befreit, ein „Jubeljahr“ – das „Jobeljahr“, von dem auch im Buch Levitikus (Lev 25,10) die Rede ist – verkündet, vor allem den Armen, den in Schuldknechtschaft Geratenen. Das Volk Israel ist aus dem Exil in Babylon nach Jerusalem zurückgekehrt (ca. 539 v.Chr.), es ist gespalten: auf der einen Seite eine reiche Elite, die Großgrundbesitzer, Beamte, Militärs, Kaufleute, auf der anderen Seite verarmende Kleinbauern, von denen viele immer mehr in Schuldknechtschaft geraten. Sie müssen zum Überleben ihrer Familien Kredite aufnehmen; können sie sie nicht bezahlen, müssen sie Hab und Gut verpfänden, sich selbst und ihre Familien in die Schuldknechtschaft verkaufen, wie wir es auch beim Propheten Amos lesen können. Politisch, wirtschaftlich und sozial waren diese ersten Jahre nach dem Exil für Israel eine harte Zeit, zudem saßen auch noch die Erfahrungen des Exils tief im Bewusstsein des Volkes.

In diese Situation der Hoffnungslosigkeit spricht der Prophet das Wort vom Jubeljahr, vom „Gnadenjahr des Herrn“, und Jesus bezieht sich darauf: Gott erbarmt sich seines Volkes. Der Prophet verkündet dieses Erbarmen in seiner Ansage der messianischen Zeit. Dem Volk Israel ist der Messias, der Retter des Volkes, verheißen, und seine Botschaft ist eine frohe Botschaft für die Armen, eine Botschaft des Heils für die, deren Herz zerbrochen ist, die gefangen und gefesselt sind, die trauern, deren Städte zerstört sind. Und vor allem: Ein „Jubeljahr“, ein Erlassjahr soll ausgerufen werden. Verheißen wird Befreiung für die, die in Schuldknechtschaft geraten sind, für alle Versklavten, jedes Joch soll zerbrochen, die Gefangenen sollen entlassen, an die Hungrigen soll Brot ausgeteilt und die obdachlosen Armen sollen ins Haus aufgenommen werden. Hier bezieht der Prophet sich auf die alttestamentliche Sozialgesetzgebung, wie sie in den Büchern Mose, vor allem in Levitikus 25,6-28, dem sogenannten Heiligkeitsgesetz, der dritten Rechtssammlung im Alten Testament, formuliert ist. Alle fünfzig Jahre (im 7. Sabbatjahr) soll ein „Jubeljahr“ verkündet werden: „Erklärt dieses fünfzigste Jahr für heilig, und ruft Freiheit für alle Bewohner des Landes aus! Es gelte euch als Jubeljahr. Jeder von euch soll zu seinem Grundbesitz zurückkehren, jeder soll zu seiner Sippe heimkehren.“ (V. 10) Am Versöhnungstag soll das Horn (der Jobel) ertönen und Befreiung für alle Bewohner des Landes ausgerufen werden. Dann sollen die Sklaven freigelassen werden, Land den rechtmäßigen Eigentümern zurückgegeben werden und Schulden sollen getilgt werden. In seiner Geschichte hat das Volk Israel immer wieder diese Sozialgesetzgebung aufgegriffen und die Propheten haben sie eingefordert, wenn das Unrecht zugenommen hat. Gottes Gerechtigkeit wird im Zusammenleben der Menschen konkret; wachsen Armut und Ungerechtigkeit, geraten die Armen in Schuldknechtschaft, so verheißt Gott ein Jahr des „Sabbats“, in dem Leben wieder werden kann, Städte wieder aufgebaut werden, in dem Gerechtigkeit und Frieden im Zusammensein der Menschen, der Einheimischen und der Fremden, wieder neu werden. Gott liebt es, wenn den Gefangenen Entlassung verkündet wird und die Zerschlagenen in Freiheit gesetzt werden.

Genau hier knüpft der Evangelist Lukas an und verknüpft diesen Text mit der Predigt Jesu in der Synagoge in Nazareth, ein programmatischer Text, der am Anfang der Lehrtätigkeit Jesu steht: Das „Jubeljahr“ ist die Überschrift, unter die Lukas die Sendung Jesu stellt; Jesus vertraut auf den Gott Israels, der über die Propheten eine gute Botschaft für die Armen verkündet hat, Befreiung aus jeder Knechtschaft. Er glaubt, dass sich Gottes Macht gerade in und an ihnen erweist. Lukas weist an vielen Stellen darauf hin, ein besonderer Ausdruck ist die Feldrede, wenn Jesus die Armen selig preist, „denn euch gehört das Reich Gottes“ (Lk 6,20). „Selig, die ihr jetzt hungert, denn ihr werdet gesättigt werden.“ (V. 21) Lukas hat diejenigen im Blick, die auch in der Zeit Jesu zu den Ärmsten und Ausgeschlossenen der Gesellschaft gehören, er nimmt die Situation Israels unter römischer Besatzung ernst und führt darum – mehr als die anderen Evangelisten – das „soziale Evangelium“ Jesu vor Augen. Aber das ist nur eine Seite; die andere hat mit einem Blick auf die Armen zu tun, die ihnen, weil sie sich nicht an Reichtum oder Macht festhalten, eine Freiheit zuschreibt, die sie offen und durchsichtig macht auf Gott selbst. Das war und ist auch die befreiungstheologische Lektüre dieses Textes. Der Vorrang der Armen, darauf hat Gustavo Gutiérrez, der Gründungsvater der Befreiungstheologie aufmerksam gemacht, gründet allein in Gott. „Der Arme soll den Vorrang erhalten, nicht weil er vom moralischen oder religiösen Standpunkt aus notwendigerweise besser wäre als andere, sondern weil Gott Gott ist. Die ganze Bibel ist durchdrungen von der Vorliebe Gottes für die Schwachen und Misshandelten der menschlichen Geschichte. Sie offenbaren uns in großer Deutlichkeit die Seligpreisungen des Evangeliums, sie sagen uns, dass die Bevorzugung der Armen, Hungernden und Leidenden ihr Fundament in der sich verschenkenden Güte des Herrn hat.“<sup>1</sup> Wird das Zeichen der Armut ernst genommen, wie Jesus es tut, kann die Gratuität der Liebe Gottes neu aufleuchten. Die „Option für die Armen“ ist so Antwort auf Gottes Liebe, die vor allem eine Liebe zu den Armen ist, eine theozentrische und prophetische Option, die die Gratuität der Liebe Gottes betont. Wenn Jesus diesen Prophetentext zitiert und auslegt, so macht er damit deutlich, dass es darum geht, ganz offen zu sein für Gott, ganz auf ihn zu setzen, und der Weg dahin führt über die Armen, die Ausgegrenzten, Marginalisierten, Vergessenen. Und darum wird Jesus selbst als der „Messias der Armen“, der „arme Messias“ bezeichnet, wie es zur Konzilszeit bereits Kardinal Lercaro in einer Predigt zum Ausdruck gebracht hat. Jesus erweist sich „als der Messias der Armen, der in den Weissagungen des großen Propheten beschrieben wird. [...] Er ist nicht nur der Messias der Armen, sondern der arme Messias, er ist der Messias der Armen, eben gerade weil er der arme Messias ist. Dieses Muster ist in der ganzen Heilsgeschichte anzutreffen: Gott offenbarte sich nicht nur mit Vorliebe den Armen, sondern auch durch die Armen, die schon vor Christus, dann aber auch durch ihn, Träger des Heilsgeheimnisses waren (das Volk Israel wurde auserwählt, weil es arm und geknechtet

---

<sup>1</sup> Gustavo Gutiérrez, Nachfolge und Option für die Armen. Beiträge zur Theologie der Befreiung im Zeitalter der Globalisierung, hg. v. M. Delgado, Stuttgart 2009, 93.

war; Unfruchtbare wurden Mütter der Söhne der Verheißung; 'Knecht Jahwes' bezeichnet gleichzeitig den Messias und das Volk Gottes usw.).“<sup>2</sup>

Jesus lebt aus dem Glauben Israels, dass Gottes Wort ein Wort der Befreiung für die Armen und Notleidenden ist, er legt in der Synagoge in Nazareth diesen Glauben aus. Dieser Glaube Jesu öffnet dabei auf eine Tiefe der Gottesbegegnung und ein Offenbarwerden Gottes. Das ist von den Befreiungstheologen und -theologinnen immer wieder neu erschlossen worden. Jesus hat sich selbst auf diesen Weg der Armut eingelassen, weil er gerade hier – im sich ganz „Entleeren“, im Freiwerden – in eine Offenheit für Gott, seinen Vater, gefunden hat, die ihn ganz erfüllt hat. In dieser „Kenosis“, wie Paulus diesen Weg des Leerwerdens nennt, offenbart sich Gott. In genau dieser Glaubenshaltung Jesu haben Menschen, die Jesus nachgefolgt und die mit ihm durch Galiläa gezogen sind, die ihn begleitet oder ihm ihr Haus geöffnet haben, etwas entdeckt, das sie selbst in der Begegnung mit Jesus in eine weitere und tiefere Gottesbeziehung hat hineinwachsen lassen. Der Weg der Armut führt hinein in eine immer tiefere Nähe zu Gott selbst. Das hat ein Franz von Assisi gelebt, und mit ihm und nach ihm die vielen Menschen, die sich auf diesen Weg mit „Frau Armut“ eingelassen haben; Charles de Foucauld, einer der großen Gottsucher im 20. Jahrhundert, ist diesen „Weg nach Nazareth“ gegangen, um dann in der algerischen Wüste mit den Arabern zu leben, ein Gotteszeugnis zu geben und so in einer nicht-christlichen Umgebung, in der Begegnung mit Muslimen, überzeugend Christ zu sein; Dorothy Stang und Berta Cáceres sind diesen Weg der Armut gegangen an der Seite der Indígenas in Brasilien und Honduras, und die französische Ordensfrau Alice Domon während der argentinischen Militärdiktatur an der Seite Campesinos und dann der Madres de la Plaza de Mayo in Buenos Aires. Die Wege der Armut, so vielfältig sie waren und sind, sind in der Nachfolge des armen Jesus zum Gotteszeugnis geworden.

Der Blick auf den Glauben Jesu führt darum ein in das, was wir „Offenbarung“ nennen, Präsenz Gottes in unserem Heute, und darum begegnen sich hier der Glaube Jesus und der Glaube an Jesus.

## **b. Der Glaube Jesu und der Glaube an Jesus**

Natürlich kann es nur ein Versuch einer „Rekonstruktion“ sein, so vom Glauben Jesu zu sprechen. Die Texte der Evangelien sind keine „Biographien“ Jesu, sie sind zuerst Glaubenszeugnisse, erwachsen aus der Erfahrung der Auferstehung – der Erfahrung einer Präsenz des an das Kreuz geschlagenen Freundes in und aus genau diesem Fehlen. Jesus wird ans Kreuz geschlagen, er stirbt im Jahr 33, in der Zeit des Statthalters Pontius Pilatus. Menschen wie

---

<sup>2</sup> Giacomo Lercaro, *Poverta nella Chiesa*, in: Giacomo Lercaro, *Per la forza dello Spirito. Discorsi conciliari del card. Giacomo Lercaro*, Bologna 1984, 113-122, 154, zitiert in: Alberigo, *Die Kirche der Armen*, 80, Anm. 37.



Petrus, Magdalena, Salome, Andreas, oder wie Paulus, Thekla, Lydia und die vielen anderen wachsen in den Glauben hinein, dass in der Begegnung mit Jesus und in ihm „mehr“ aufgegangen ist, dass er nicht nur ein großer Prophet gewesen ist, sondern dass mit ihm selbst dieses messianische Reich des Friedens angebrochen ist. Jesus selbst steht in seinem ganzen Leben, Sterben und der Auferstehung für diese Gerechtigkeit und Barmherzigkeit Gottes, er ist zu deren „Offenbarer“ geworden. Das ist die Erfahrung der Jünger und Jüngerinnen, die in den Schrifttexten bezeugt ist. Jesus hat so aus der Schrift, aus Gottes Wort gelebt, dem Wort, das er in Nazareth selbst ausgelegt hat, dass er selbst als dieses Wort geglaubt wird. Die „Metanoia“, die Umkehr zu Gott, die mit der Hinwendung zu den Armen verbunden ist, hat sich in ihm ereignet, so dass er und dieses Gottes-Wort eins werden, dass er eins mit dem wird, den er den „Vater im Himmel“ nennt. Das wird zum Zentrum christlichen Glaubens, des Credo, des Glaubens an den einen, der Vater, Sohn und Geist ist.

Der Evangelist Lukas führt in dem dieser Fastenpredigt grundgelegten Text genau an die Schwelle, wo sich der Glaube Jesu und der Glaube an Jesus berühren. Als Jesus die Buchrolle schließt, setzte er sich, er beginnt, die Schrift auszulegen. Und das erste, was er sagt, ist: „Heute hat sich das Schriftwort erfüllt.“ (21) Das ist Glaube des Lukas und seiner Gemeinde, dass in diesem Jesus „mehr“ aufgegangen ist, aber dieser Glaube wird auch Jesus selbst in den Mund gelegt. Jesus hat dieses „Heute“ Gottes bewusst gelebt, und darin lag die ganze Radikalität und Provokation seines Glaubens an das Wort Gottes, eine Provokation, die ihn selbst ganz aus sich heraus und zu Gott gerufen hat. Das ist die Tiefe der Umkehr, die zum Anspruch an die wird, die ihm begegnet sind, die ihm dann „nachfolgten“, die an ihn geglaubt haben und die auch heute an ihn glauben. Jesus, der Mann aus Nazareth, der Freund der Armen, hingerichtet als „König der Juden“, er ist, so glauben wir, *das* Evangelium, die gute Nachricht: Jesus, der Christus, der Messias, in dem das von den Propheten des Alten Bundes verheißene Reich des Friedens Wirklichkeit geworden ist. Was dann in den theologischen Reflexionen der ersten Jahrhunderte ausgestaltet wird und auf den Konzilien von Nizäa und Chalcedon im Bekenntnis zu Jesus, dem Christus, eines Wesens mit dem Vater, wahrer Mensch und wahrer Gott, festgehalten wird, hat hier seinen tiefen Grund.

Und wenn wir uns an diesen Glauben Jesu und den Glauben an ihn als der guten Nachricht heute herantasten wollen, so weist uns der Jesus des Lukasevangeliums den Weg: Er selbst bezieht sich auf das Wort der Schrift, er lebt aus diesem Glauben an das Wort Gottes, der in den Schrifttexten bezeugt ist. Wenn wir den Gott des Heils – für uns und die Welt – suchen, so sind wir an die Schrift verwiesen, und wir haben – im Vertrauen auf ihn, Jesus, den Christus – die Gewähr, dass ihre Wahrhaftigkeit durch ihn bezeugt ist: Das Wort der Schrift ist erfülltes Wort, in ihm, in Jesus Christus erfülltes und auch uns erfüllendes Wort. Wie keiner der beiden anderen Synoptiker – Markus und Matthäus – ist der Evangelist Lukas dieser Dichte der Schrift, ihrer Fülle in Jesus Christus, nachgegangen. „Heute hat sich das Schriftwort erfüllt“. Gerade damit setzt Lukas im Vergleich zu Markus und Matthäus einen

ganz eigenen Akzent: Sprechen die beiden im Kontext des ersten öffentlichen Auftretens Jesu davon, dass „die Zeit erfüllt“ ist – in Mk 1,15 lesen wir: „Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe. Kehrt um, und glaubt an das Evangelium!“ -, so erfüllt sich bei Lukas gerade die Schrift. In Jesus hat sich das Schriftwort erfüllt, mit ihm bricht die messianische Zeit an. Und genau darin ist Lukas für seine Zeitgenossen provokanter als Markus oder Matthäus; er nimmt die Schrift ernst, er bezieht die Botschaft Jesu auf die Schrift und macht genau darin das Anstößige Jesu von Beginn seines öffentlichen Auftretens an deutlich: War es nicht für jeden der Zuhörer Jesu in der Synagoge in Nazareth *die* große Provokation zu hören, das Schriftwort habe sich „heute“ erfüllt? Kam dies nicht einer unverschämten Anmaßung, einer Gotteslästerung gleich?

Indem Lukas sein Evangelium so komponiert – und der Schrifttext wird ja so fortgesetzt, dass er mit der Vertreibung Jesu aus Nazareth und dem Versuch, ihn einen Abhang hinunterzustürzen, endet –, nimmt Lukas bereits das Ende vorweg: Die Provokation, die im Auftreten und in der Lehre Jesu liegt, geht so tief, dass sie ihn ans Kreuz bringen wird. Wenn wir einen Bogen schlagen zum letzten Kapitel des Lukasevangeliums, so merken wir, wie bewusst Lukas diese Komposition durchgeführt hat und wie der Rückbezug auf den Schrifttext auch hier Programm ist: Lukas berichtet von den Erscheinungen des Auferstandenen; in seiner Begegnung mit den Jüngern deutet Jesus seinen Tod mit Hilfe der Schriften des Alten Bundes: „Alles muß in Erfüllung gehen, was im Gesetz des Mose, bei den Propheten und in den Psalmen über mich gesagt ist. Darauf öffnet er ihnen die Augen für das Verständnis der Schrift. Er sagte zu ihnen: So steht es in der Schrift: Der Messias wird leiden und am dritten Tag von den Toten auferstehen, und in seinem Namen wird man allen Völkern, angefangen in Jerusalem, verkünden, sie sollen umkehren, damit ihre Sünden vergeben werden.“ (Lk 24,44-47)

Hier wird deutlich, dass das „Gnadenjahr“, das Lukas als Programm über das Auftreten Jesu gesetzt hat, für Jesus selbst steht: Es erfüllt sich in seinem Leiden, seinem Tod und seiner Auferstehung. Die gute Botschaft für die Armen, das Wort der Befreiung für alle Geknechteten erfährt seine tiefste Dichte in der Befreiung, die Jesus Christus selbst ist – für uns und für die vielen. Inhalt des „Gnadenjahres“ ist in der Tiefe die Loslösung von Schuld und Sünde, ist Jesus Christus, der unser Leben zurechtrückt, ihm Zukunft gibt und die Fülle des Heute: In ihm, in seinem „Heute“ hat sich das Schriftwort erfüllt. Gott ist ein Gott mit uns, der in seinem Erbarmen den Weg mit uns geht, mit all denen, die ausgegrenzt sind, am Rand der Gesellschaft stehen, für die Leben oft „Hölle“, Tod, bedeuten. Gottes befreiendes Handeln ist konkret geworden, ein für allemal, in Jesus, diesem Mann aus Nazareth, den wir als den Christus, den Gesalbten Gottes, glauben: der Mensch wie wir, der an allem Anteil hat, außer der Sünde, und der Gottessohn, der den Weg mit uns geht und in dessen Spuren wir eine Liebe entdecken, die stärker ist als der Tod.

In diesen Glauben stoßen wir vor, wenn wir den Glauben Jesu ernst nehmen, der uns im Prophetenwort entgegenkommt: der Glaube an das messianische Reich des Friedens und der Befreiung: „Er hat mich gesandt, damit ich den Armen eine frohe Botschaft bringe; damit ich den Gefangenen die Entlassung verkünde und den Blinden das Augenlicht; damit ich die Zerschlagenen in Freiheit setze und ein Gnadenjahr des Herrn ausrufe.“ Jesus hat damit vorgelebt, wie wir von Gott sprechen lernen können, von Dem, für den uns die Worte oft fehlen, vor Dem sie uns immer wieder versagen; es geht darum, in die Spur des armen Jesus hineinzufinden, den Weg, der Er ist, und das heißt: die Armen nicht zu vergessen, auf sie zu schauen, ganz arm zu werden, zu lassen, was sich zwischen uns, den anderen und Gott stellt. Jesus hat an diesen Gott der Befreiung der Armen geglaubt, ganz tief, und auf unseren Wegen mit den anderen auf den vielen Straßen unserer Welt, vor allem hinein in die „barrios“, in denen in den Ländern des Südens der große Teil unserer Mitmenschen lebt, können wir in den Gesichtern der Kinder, der Frauen, der Alten, derer, die krank und verzweifelt sind, etwas entdecken von dem armen Christus, in dem Gottes Reichtum ganz aufgegangen ist. „Im Antlitz eines jeden Menschen – zumal wenn es durch Tränen und Leiden durchsichtig geworden ist – (können und müssen wir) das Antlitz *Christi*, des Menschensohnes, erkennen“ (vgl. Mt 25,40). Deshalb „wird unser Humanismus zum Christentum, und unser Christentum wird theozentrisch; so sehr, daß wir auch sagen können: Um Gott zu kennen, muß man den Menschen kennen“.<sup>3</sup> Das hat Paul VI. am Abschluss des 2. Vatikanischen Konzils formuliert. In den Armen können wir Christus begegnen, der offenbar geworden ist in diesem Jesus aus Nazareth, der ganz dem Schriftwort geglaubt hat: „Er hat mich gesandt, damit ich den Armen eine frohe Botschaft bringe; damit ich den Gefangenen die Entlassung verkünde und den Blinden das Augenlicht.“ (Lk 4,18)

Orgel

### Teil III

#### **Eine arme Kirche für die Armen? Und unsere Praxis?**

Es sind Bibliotheken gefüllt worden mit der Debatte um das Verhältnis Jesu zur Armut und den Armen, inwieweit Armut im ökonomischen Sinn hier gemeint ist, was „geistliche“ Armut bedeutet, ob es „Armut im Geist“ oder „Armut mit Geist“ bedeutet. Und lange Debatten hat auch Papst Franziskus mit seinem Wort von der „armen Kirche für die Armen“ ausgelöst. Ja, es geht Papst Franziskus und auch dem biblischen Text, der heute im Zentrum der Fastenpredigt stand, ganz konkret um die Armen. Diese Armut ist, so hat es Bischof Romero in einer seiner Predigten gesagt, eine „Anklage, die vor Gott auf uns lastet“, sie ist „ein Geist“

---

<sup>3</sup> Predigt Paul VI. zum Abschluß des Konzils: Galli, Mario von/ Moosbrugger, Bernhard, Das Konzil und seine Folgen, Luzern/Frankfurt a.M. 1966, 289, zitiert in: Gutiérrez, Das Konzil und die Kirche 159/160, Anm. 2.

und sie ist „eine Verpflichtung“. Nach aktuellen Berichten leben z.Zt. weltweit ca. 2,4 Milliarden Menschen in Armut. Wir – in den Ländern des Nordens – haben lange die Augen geschlossen für die gespaltene Weltgesellschaft, in den letzten Jahren vollzieht sich ein Wandel, unsere Gesellschaften werden gespaltener, die Debatten um die Verteilung des Reichtums spitzen sich zu, und auf Zukunft hin werden diese Fragen auch unsere bislang noch stabilen Demokratien vor die größten Herausforderungen stellen. Armut ist viel zu wenig Thema in den politischen Debatten, und auch in den Ländern des Südens hat das „Wohlstandsevangelium“ der Pfingstgemeinden Einzug gehalten. Es wird darum gehen, dass wir, so wie es Papst Franziskus versucht, deutlich machen, warum Armut ein bleibendes „Zeichen der Zeit“ ist, in dem wir auf Gottes Präsenz und Handeln – in unserem Handeln – in der Geschichte stoßen. Armut ist nicht zu idealisieren, Armut in all’ ihrer Vielschichtigkeit, verbunden mit fehlendem Zugang zu Bildung, Gesundheitsvorsorge usw. ist zu bekämpfen; Armut führt zur Exklusion, „dem Ausschluss von gesellschaftlicher Teilhabe“<sup>4</sup>, und gerade darin, in der fehlenden Zugehörigkeit zur bürgerlichen Gesellschaft und der Annahme, zu den „Überflüssigen“ zu gehören, liegt ein zutiefst revolutionäres Potential, das – so die beeindruckende Studie von *Martin Kronauer* – die Konflikte der Zukunft und eine massive Gefährdung des Weltfriedens in sich birgt. Arme Kirche für die Armen zu sein, bedeutet auch, dass Christen und Christinnen sich daran beteiligen, diese Armut zu bekämpfen und für den Erhalt der kirchlichen Institutionen wie Caritas, der vielen Einrichtungen im Dienst Not leidender Menschen zu sorgen und dass Kirche diese Aufgabe als ihr „Kerngeschäft“ auf Zukunft hin erschließt. Wo wird Kirche in Zukunft stehen, wo werden Christen und Christinnen sich engagieren? Arme Kirche für die Armen zu werden, bedeutet einen „Umkehrprozess“ und einen großen Sprung, heraus aus bürgerlicher Bequemlichkeit, auch in unserer Kirche, um wirklich Bürger und Bürgerin des Reiches Gottes zu werden, es bedeutet, nicht die Enttäuschung und Wut angesichts der Kirchenkrise der Gegenwart zu überspringen, sondern angesichts dieser fundamentalen „Option für die Armen“ alle – Bischöfe, Priester, Diakone, Laien in den vielen Diensten, Männer und Frauen – an das Wort Jesu vom „Gnadenjahr“ zu erinnern. In genau diesem Sinn ist die Armut „heilig“, so Bischof Romero, „stellt sie doch selbst die Kirche vor Fragen und klagt sie an... Wenn die Kirche die Ungerechtigkeiten anprangert, ist sie auch bereit hinzunehmen, daß man sie anklagt, und verpflichtet, sich zu bekehren. So sind die Armen der andauernde Schrei, der nicht nur die soziale Ungerechtigkeit, sondern auch den Mangel an Großmut bei unserer eigenen Kirche anklagt.“

Da bin ich wieder bei Jesus und seinem Glauben und seiner Predigt in Nazareth und der Bedeutung dieses Textes für den heute anstehenden „Strukturwandel“, für das Realisieren der Reform, die das 2. Vatikanische Konzil für die katholische Kirche bedeutet hat. Jesu Glauben führt in einen Prozess der Umkehr, in ein grundsätzliches „Arm-Werden“, das einen steten Prozess der Befreiung bedeutet: sich selbst zu befreien auf diesen Gott hin, von dem

---

<sup>4</sup> Martin Kronauer, Exklusion. Die Gefährdung des Sozialen im hochentwickelten Kapitalismus, Frankfurt a.M. u.a. <sup>2</sup>2010.

frei zu werden, was mich fernhält von Ihm, und das heißt, was mich unfrei macht, mich für Gerechtigkeit einzusetzen und das Evangelium der Barmherzigkeit in die vielen Leerstellen unserer Welt einzuspielen. Das sind die kleinen und großen Sünden der Vergangenheit, das Wort, das ich nicht gesagt habe, eine rigide Praxis in moralischer oder dogmatischer Hinsicht, ein starres Beharren auf dogmatische und kanonistische Festlegungen, die zu Worthüllen und Formen geworden sind, die überholt sind und an denen doch von einigen festgemacht wird, was das Christliche bzw. das Katholisch-Kirchliche zu sein hat. Aber ist das Programm der Predigt in Nazareth nicht ein ganz anderes? Arm werden, wie Jesus, das heißt, an die Quellen der Offenbarung Gottes rühren, und ein solcher Glaube kann „Berge versetzen“: Befreiung der Armen und Notleidenden kann auch heute möglich werden, ebenso wie Befreiung von unfrei machenden Strukturen – in und außerhalb der Kirche. Bitten wir darum um Gottes Geist, dass diejenigen, die Entscheidungen in unserer Kirche treffen, den Mut haben, die notwendigen Reformen umzusetzen – und genau darum, damit wir frei werden, die Botschaft vom Gnadenjahr in einer Welt am Abgrund zu verkünden. Darum ist es faszinierend, wie Papst Franziskus immer und immer wieder an diesen Weg der Armut und des Armwerdens erinnert. Er will in die Tiefe des notwendigen Strukturwandels führen. Geht es nicht um ein „Jubeljahr“, ein „Gnadenjahr“ auch für die Kirche? Damit wir glaubwürdig werden in einer immer komplexeren Gesellschaft, die säkularer, die pluri religiöser, die autonomer wird, aber in der die Brüchigkeit allen vor Augen steht, und in deren „Leerstellen“ hinein wir das Evangelium sagen können. Die Armen erinnern uns alle – uns einzelne, aber auch die Kirche als Institution – an diesen notwendigen Weg der Umkehr. Arm zu werden wie Jesus, das ist der entscheidende Schritt, daraus wird alles andere folgen.

„Heute hat sich das Schriftwort erfüllt“, so Jesus bei seinem ersten Auftritt in Nazareth. Und auch heute – in unserem „Heute“ – kann sich das Wort neu erfüllen: in unserer Liebe, unserem Vertrauen, unserem Weg in den Spuren dieses Jesus von Nazareth, der auch uns immer wieder provoziert und an das Schriftwort erinnert: den Armen eine gute Nachricht zu bringen, den Gefangenen die Entlassung zu verkünden und den Blinden das Augenlicht, die Zerschlagenen in Freiheit zu setzen und ein Gnadenjahr des Herrn auszurufen. Suchen wir, jede einzelne und jeder einzelne von uns, nach unserem Beitrag, damit das „Gnadenjahr“ für unsere Welt, aber auch die Kirche anbricht, dass sie sich selbst Gottes Wort sagen lässt: ich mache alles neu.

22.3.2019